Besprechungen

Markus Appel / Fabian Hutmacher / Christoph Mengelkamp / Jan-Philipp Stein / Silvana Weber (Hrsg.)

Digital ist besser?!

Psychologie der Online- und Mobilkommunikation

Wiesbaden: Springer, 2023 – 290 S.

ISBN 978-3-662-66608-1

Ricardo Baumann / Manfred Mühlfelder / Sarah Seidl / Alexander Wendland (Hrsg.)

Psychologie Digital

Chancen und Risiken der Digitalisierung in der angewandten Psychologie

Wiesbaden: Springer Gabler, 2023. – 259 S.

ISBN 978-3-658-42396-4

Wie war das noch damals in den 1970er und 1980er Jahren, als es für die Allgemeinbevölkerung in Deutschland kein Internet gab und auch kein Mobiltelefon? Im Fernsehen war um Mitternacht Sendeschluss. Musik gab es auf Kassetten und Platten. In Schulen wurde mit dem Overheadprojektor (BRD) oder Polylux (DDR) gearbeitet, in Unternehmen mit dem Faxgerät oder Fernschreiber. Zum Masturbieren mussten die Unterwäscheseiten im Quelle-Versandhaus-Katalog herhalten. Man kannte niemanden, der je einen „Booty Call" erhalten, einen „Boob Job" gemacht, auf ein „Tinder Date" gegangen, „Sexting" betrieben oder unter „Ghosting" gelitten hätte. Einige finden: Das Leben war damals besser, sozialer, gesünder. Andere beschweren sich heutzutage über jede Situation, die keine Online-Option bietet: Wie, keine Online-Buchung möglich? Keine Online-Übertragung der Veranstaltung? Kein Homeoffice? Wie rückschrittlich!

Wo stehen wir also im postpandemischen Internet- und Mobilzeitalter? Wie geht es uns mit der Digitalisierung in Ausbildung und Beruf sowie im Privatleben? Einen wichtigen Beitrag zur Klärung dieser Fragen kann die Psychologie als Wissenschaft vom Erleben und Verhalten der Individuen leisten. Bücher zur Online-Psychologie haben dementsprechend eine längere Tradition: Im deutschsprachigen Raum war der im Jahr 1997 in erster Auflage im Hogrefe-Verlag erschienene Sammelband „Internet für Psychologen" ein Pionier-Werk (hrsg. von Bernad Batinic), im englischsprachigen Raum unter anderem der 1998 erschienene Band „Psychology and the Internet" (hrsg. von Jayne Gackenbach). Jetzt sind zwei neue Sammelbände erhältlich.

Der erste hier besprochene Sammelband „*Digital ist besser!? Psychologie der Online- und Mobilkommunikation*" wird herausgegeben von Markus Appel, Diplom-Psychologe und Professor für Kommunikationspsychologie und Neue Medien an der Universität Würzburg, zusammen mit vier aktuellen und ehemaligen Mitarbeiter*innen aus seinem Team: Fabian Hutmacher, Christoph Mengelkamp, Jan-Philipp Stein und Silvana Weber. Die Herausgebenden haben das Buch als Lehrbuch angelegt, das heißt, die 18 Kapitel haben alle jeweils einen wohlstrukturierten Übersichtscharakter und stammen von den Herausgebenden selbst sowie von 19 hinzugezogenen Fachleuten von anderen Universitäten.

Gegliedert ist das Buch in drei Teile: Im ersten Teil „Einführung und Grundlagen" geht es in sechs Kapiteln beispielweise um das Leben im digitalen Zeitalter, um Besonderheiten der digitalen Kommunikation, um Identität und Selbst im Netz. Der zweite Teil „Zentrale Themen und Anwendungen" behandelt in sieben Kapiteln u. a. das Lernen mit digitalen Medien, digitale Unterhaltungsangebote und Onlinedating. Im dritten Teil „Herausforderungen" stehen in fünf Kapiteln spezifische Probleme der Digitalisierung im Zentrum (z. B. Online-Hassrede, Fake News und Verschwörungstheorien) sowie innovative technische Entwicklungen (künstliche Intelligenz, virtuelle Realität und soziale Roboter).

Begrüßenswert ist, dass durch die Buchteile eine Bündelung der Kapitel vorgegeben wird, auch wenn diese nicht ganz überzeugt. So fragt man sich, warum die Kapitel „Onlinebezogene Verhaltenssüchte" und „Cyberbullying" nicht zusammen mit den anderen Problemen der Digitalisierung im Teil „Herausforderungen" eingeordnet sind, sondern im Teil „Zentrale Themen und Anwendungen" auftauchen. Auch würde man von einem Psychologie-Lehrbuch im Anwendungsbereich neben dem Lernen (Bezug zur Pädagogischen Psychologie) auf jeden Fall auch das Arbeiten (Bezug zur Arbeits-, Organisations- und Wirtschaftspsychologie) sowie die Beratung und Therapie (Bezug zur Klinischen Psychologie) behandelt sehen wollen. Doch den Themenfeldern digitale Arbeitswelt und digitale Psychotherapie ist trotz der großen praktischen Bedeutung kein eigenes Kapitel gewidmet, dafür gibt es gleich zwei Kapitel zum digitalen Lernen.

Betrachtet man die einzelnen Kapitel, so kann diesen insgesamt eine gute Binnenstrukturierung und Lesbarkeit bescheinigt werden. Die Autor*innen schreiben gleichermaßen verständlich und fundiert, greifen zentrale öffentliche Debatten, griffige Beispiele und anerkannte wissen-

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2024-2-213 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

schaftliche Quellen (z. B. Metaanalysen) auf. Das Kapitel zu „Fake News" (Jan Philipp Rudloff und Markus Appel) beispielsweise erklärt kompakt auf 16 Seiten sowohl die Produktion als auch die Verbreitung dieser gezielten Falschnachrichten, zudem ihre gedankliche Verarbeitung sowie mögliche Gegenmaßnahmen. Bedauerlich ist jedoch, dass der für das Themenfeld der Fake News zentrale Begriff der „Desinformation", den verschiedene Aufklärungsprojekte nutzen (z. B. https://www.bundesregierung.de/breg-de/schwerpunkte/umgang-mit-desinformation), gar nicht eingeführt wird. Das Kapitel zu „Verschwörungstheorien im digitalen Raum" (Roland Imhoff) leistet gute Arbeit bei der Differenzierung zentraler Konzepte (Verschwörungstheorie, -glauben, -mentalität, -mythos, S. 235). Es punktet auch durch die verständliche Darstellung des Forschungsstandes und das evidenzbasierte Hinterfragen von Alltagsvorstellungen (z. B. dass sich Verschwörungstheorien im Internet angeblich besonders schnell verbreiten).

Erfreulich ist, dass sexualbezogene Themen aufgegriffen werden, da sie sowohl im öffentlichen Diskurs als auch im Nutzungsalltag eine wichtige Rolle spielen. Ein eigenes Kapitel zu „Onlinedating und Sexting" (Maximilian T. P. von Andrian-Werburg, Benjamin P. Lange und Frank Schwab) ist zu finden, vernachlässigt aber leider einige Aspekte des Forschungsstandes. So dienen beispielsweise Dating-Plattformen/-Apps mitnichten vor allem der Partnersuche, wie das Kapitel nahelegt, sondern haben auch viele andere psychosoziale Funktionen (z. B. Zeitvertreib, Selbstbestätigung, Geselligkeit, Reisetipps, Bewältigung von Trennungen; siehe z. B. die 15 Subskalen der „Tinder Motives Scale"). Ebenso ist es schade, dass die weltweite Debatte rund um jugendliches Sexting, dessen entwicklungspsychologische Bedeutung und menschenrechtsverletzende Kriminalisierung gar nicht vorkommt. Letztlich wird Sexting auch nicht präzise definiert, denn es geht nicht generell um „das Versenden von sexuell suggestiven Textnachrichten oder Fotos" (S. 178), sondern speziell um selbstproduzierte Nackt- und Sexdarstellungen der eigenen Person. Angesichts der Tatsache, dass Frauen, Männer und nichtbinäre Personen mehrheitlich Online-Pornografie nutzen und es dazu sehr kontroverse Debatten gibt, wäre eine evidenzbasierte psychologische Darstellung zur Nutzung und Wirkung digitaler Pornografie relevant gewesen. Stattdessen kommt Pornografie als Thema aber nur im Kapitel „Onlinebezogene Verhaltenssüchte" im Zusammenhang mit der Pornografie-Nutzungsstörung vor (S. 114), die im Alltagssprachgebrauch als „Pornosucht" bekannt ist und deren Prävalenz in der Online-Bevölkerung unter 5 Prozent liegt (z. B. Markert et al. 2023). Durch diese thematische Setzung wird ein Negativ-Bias reproduziert und eben nicht versucht, die Risiken und Chancen der Digitalisierung des Sexuellen ausgewogen gemäß aktuellem Forschungsstand abzubilden.

Trotz der erwähnten Einschränkungen ist das Buch für ein breites Publikum von Studierenden, Forschenden bis hin zu Praktizierenden in Psychologie, Kommunikationswissenschaft und benachbarten Disziplinen empfehlenswert. Neben der Inhaltsqualität ist die Darstellung zu loben: Das Buch ist zweispaltig gesetzt, wobei der Text durch Informationsboxen und farbige Abbildungen aufgelockert wird. Jedes Kapitel verfügt über ein separates Literaturverzeichnis. Zudem werden ein Stichwortverzeichnis sowie auf der begleitenden Website auch digitale Lernkarten zu allen Kapiteln geliefert.

Der zweite hier besprochene Sammelband „*Psychologie digital. Chancen und Risiken der Digitalisierung in der angewandten Psychologie*" wird herausgegeben von Ricardo Baumann, Diplom-Psychologe und Professor für Prävention, Gesundheits- und Rehabilitationspsychologie an der SRH Fernhochschule – The Mobile University, zusammen mit seinen Kolleg*innen Manfred Mühlfelder, Sarah Seidl und Alexander Wendland derselben Hochschule. Von den 22 Autor*innen sind 19 Absolvent*innen oder Mitarbeiter*innen der SRH Fernhochschule, die vor 25 Jahren in Riedlingen (Baden-Württemberg) gegründet wurde. Laut eigener Website wurde die Hochschule von FernstudienCheck.de wiederholt zur beliebtesten Fernhochschule gewählt und betreut aktuell „12.000 Bildungskunden weltweit". Wesentliches Ziel des Sammelbandes ist es gemäß Klappentext, „einen Überblick über die Chancen und Risiken der Digitalisierung in verschiedenen Anwendungsbereichen der Psychologie zu entwickeln, z. B. in der Gesundheitsförderung, im Personalmanagement, in der psychosozialen Beratung oder in therapeutischen Beziehungen". Mit dieser Fokussierung erscheint der Band eine ideale Ergänzung des zuerst besprochenen Lehrbuchs, in dem die Anwendung der Digitaltechnik im Arbeitsleben und in der psychologischen Beratung und Therapie zu kurz kommt.

Zu den 14 Kapiteln gehören Beiträge wie „Arbeit 4.0 und psychische Gesundheit – eine empirische Analyse in der Versicherungsbranche" (Melanie Schlie und Alexander Wendland), die Umfrageergebnisse von N=167 Beschäftigten eines Versicherungsunternehmens zu „Irritation" und „interessierter Selbstgefährdung" berichtet. Das Kapitel „Die Anwendung der binär-logistischen Regression als KI-Komponente in einem

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2024-2-213 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Fragebogen zur multidimensionalen Selbstbeschreibung von Führungskompetenzen“ (Manfred Mühlfelder, Dagmar Rostek und Christoph Janssen) stellt einen kommerziellen Fragebogen zur Erfassung von Führungskompetenzen vor, der vom Drittautor vermarktet wird und dessen Auswertung über Regressionsanalyse als „KI-Komponente“ präsentiert wird. Das Kapitel „Digitalisierung und Metaverse – Chancen und Risiken für die Beratung“ (Daniela Voigt) führt Merkmale der Beratung in endlosen Bullet-Point-Listen auf, so dass kein Lesefluss entstehen kann. Im Kapitel „Psychologische Kriegsführung in der digitalen Lebenswelt“ (Alfred-Joachim Hermanni) betätigt sich der Autor eher als journalistischer Kommentator, der ohne Rückgriff auf konkrete psychologische Methoden oder Quellen Behauptungen aufstellt, wie die, „dass Putin seinen politischen Gegenpart Selenskyj in der medialen Fehde völlig unterschätzt hat“ (S. 195).

Den selbstgesetzten Anspruch, Chancen und Risiken der Digitalisierung in der angewandten Psychologie abzuwägen und einen „Überblick“ zu vermitteln, kann das Buch nicht erfüllen. Präsentiert werden vielfach kleine Einzelstudien, die auf studentischen Abschlussarbeiten basieren und den aktuellen methodischen Qualitätskriterien in der Psychologie nicht entsprechen. Keine einzige Studie reflektiert Fragen der Teststärke, der interessierenden Effektgröße und des notwendigen Stichprobenumfangs, keine ist präregistriert, keine geht auf Forschungsethik und informierte Einwilligung ein, keine folgt einem Open-Science-Ansatz. Kein Abstract wird der Funktion eines Abstracts gerecht, vielmehr handelt es sich um vage Themenaufrisse. Der internationale Forschungsstand wird kaum rezipiert. Das Buch kann somit weder Studierenden noch Forschenden Orientierung bieten, sondern scheint eher ein Hilfsmittel zu sein, um den Publikationsoutput der Fachhochschule zu steigern und Arbeiten unterzubringen, die ein Peer-Review-Verfahren bei Fachzeitschriften wohl nicht überstanden hätten. Bedauerlich sind Stilblüten wie „Signifikanzniveau $p<0,5$“ (S. 43) oder „$p=.000$“ (S. 121).

Im Digitalzeitalter mit seinem Zuwachs an audiovisuellen Lernmaterialien wie Video-Tutorials, Webinaren und Podcasts haben gedruckte Fachbücher weiterhin ihren Platz. Allerdings werden sie sich angesichts der Konkurrenz der Informationsquellen wohl an strengeren Qualitätsmaßstäben messen lassen müssen. Die beiden vorgestellten Bände illustrieren, wie man es machen kann, aber auch, wie man es vielleicht besser nicht machen sollte.

Was das inhaltliche Fazit zu psychologischen Implikationen der Digitalisierung betrifft, so gibt der zweitbesprochene Sammelband keine belastbare Antwort. Das zuerst besprochene Lehrbuch hingegen reflektiert sowohl in Kapitel 1 als auch im Epilog und in den Einzelkapiteln das Spannungsfeld zwischen Chancen und Risiken, immer wieder mit erhellenden Vergleichen zur Prä-Internet-Ära.

Nicola Döring

Prof. Dr. Nicola Döring, Technische Universität Ilmenau, Institut für Medien und Kommunikationswissenschaft, Ehrenbergstraße 29, 98693 Ilmenau, Deutschland, nicola.doering@tu-ilmenau.de, https://orcid.org/0000-0003-1299-4586

Literatur

Batinic, Bernad (Hrsg.) (1997): *Internet für Psychologen ein Pionier-Werk*. Hogrefe.

Gackenbach, Jayne (Hrsg.) (1998): *Psychology and the Internet. Intrapersonal, Interpersonal, and Transpersonal Implications*. Academic Press.

Markert, Charlotte et al. (2023): On the Current Psychotherapeutic Situation for Persons with Pornography Use Disorder in Germany. In: *Journal of Behavioral Addictions*, 12(2), 421–434. DOI: https://doi.org/10.1556/2006.2023.00011

Laura Badura

Riskante Rezeption

Der Vertrauens- und Risikoprozess bei Rezipierenden informationsjournalistischer Berichterstattung

Baden-Baden: Nomos, 2023. – 407 S.

ISBN 978-3-7560-0329-7

Laura Badura beschäftigt sich in ihrer hier veröffentlichten Dissertation mit der Fragestellung, was bei Rezipierenden informationsjournalistischer Inhalte zu einer Risikowahrnehmung führt und wie diese mit ihren Vertrauens- bzw. Risikohandlungen zusammenhängt. Sie widmet sich damit einer aktuellen und hochrelevanten kommunikationswissenschaftlichen Fragestellung. Bislang stand zumeist das Vertrauen im Fokus der kommunikationswissenschaftlichen Forschung – dieses ist aber gemäß aller gängiger Definitionen stets mit Risiko verknüpft. Denn die Rezipierenden wissen vor dem Eingehen einer Vertrauenshandlung nicht, ob ihr Vertrauen gerechtfertigt sein wird, und nehmen damit das Risiko einer Enttäuschung in Kauf. Die Frage, wie Rezipierende bei der Nutzung informationsjournalistischer Inhalte dieses Risiko wahrnehmen, welche Ursachen und Folgen es haben kann, wurde trotz seiner großen Wichtigkeit bislang nur randständig behandelt. Laura Badura möch-

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2024-2-213 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

te mit ihrer Arbeit dazu beitragen, diese Forschungslücke zu schließen.

In ihrer Arbeit betrachtet Laura Badura zunächst die Konstrukte Risiko und Vertrauen aus theoretischer Perspektive und führt diese dann zusammen. Sie entwickelt ein Grundmodell der riskanten Rezeption, das Ursachen, mögliche Risiken und deren Folgen aufzeigt. Die einzelnen Bestandteile des Modells beschreibt sie dann ausführlich, zum Beispiel die Risikowahrnehmung und -bewertung von Rezipierenden. Als mögliche Risiken der Rezeption informationsjournalistischer Inhalte definiert sie falsche, unvollständige, verzerrte oder fehlende Informationen. Mögliche Ursachen für riskante Rezeption können einerseits im System des Journalismus liegen und andererseits aufseiten der Rezipierenden. Mögliche Folgen der riskanten Rezeption erstrecken sich auf das Individuum einerseits und die Gesellschaft andererseits. Die theoretische Arbeit der Autorin überzeugt dabei durch ihre Tiefe und ihre Gründlichkeit – kaum ein Aspekt ist zu finden, der nicht bis ins letzte Detail durchdacht und ausgearbeitet wurde.

Aus dem theoretischen Teil der Arbeit leitet Laura Badura anschließend Forschungsfragen für den empirischen Teil ab. Sie hat einen Mehrmethodenansatz gewählt und führte zunächst eine quantitative Online-Befragung durch. An diese schloss sich eine qualitative Interviewstudie an, in der ein Interview mit der Beobachtung von Rezeptionssituationen mittels der Methode des lauten Denkens kombiniert wurde. In der Online-Befragung wurden für die Forschungsfragen relevante Merkmale erhoben, sodass bestimmte Personengruppe gezielt für die Rekrutierung der Interviewstudie angesprochen werden konnten. Zudem wurden die Ergebnisse aus der quantitativen Befragung mit den Befunden der Interviewstudie verknüpft. Besonders hervorzuheben ist, dass Laura Badura die Studie präregistriert hat – bei überwiegend qualitativen Studien bislang ein eher ungewöhnliches, wenngleich sehr sinnvolles Vorgehen.

Im Rahmen der Interviewstudie wurden Gespräche mit 16 Personen geführt. Es wurde aus den Befragten der quantitativen Online-Befragung, die zur Teilnahme an der Interviewstudie bereit waren, eine bewusste Auswahl typischer Fälle getroffen. Es wurden Vertrauende und skeptische Mediennutzer:innen identifiziert sowie Personen, die aufgrund ihrer quantitativen Angaben nicht eindeutig einem der beiden Lager zuzuordnen waren. Das gewählte Vorgehen ist zur Beantwortung der Forschungsfragen überaus geeignet und überzeugt durch die Kombination aus quantitativen und qualitativen Elementen.

Die Ergebnisse ihrer beiden Studien präsentiert die Autorin sehr ausführlich und elaboriert. Es erfolgt eine durchgängige Verknüpfung der Aussagen aus den Interviews und der Angaben aus dem quantitativen Fragebogen. Die Ergebnisdarstellung wird dadurch extrem vielschichtig und tiefgehend. Besonders interessant ist hierbei, dass aus den Ausführungen der Befragten hervorgeht, dass ein wahrgenommenes Risiko bei der Rezeption fast immer mit einer Kritik am Journalismus verbunden ist. Sehr spannend ist auch, dass ein starker Widerspruch zur eigenen Meinung die Risikowahrnehmung beeinflusst. Hier liegen wichtige Anknüpfungspunkte für die weitere Forschung.

Sehr gewinnbringend ist auch die Gegenüberstellung der Wahrnehmung desselben Medienbeitrags durch eine vertrauende und eine skeptische Person. Laura Badura schlussfolgert, dass Vertrauen und Risiko nicht nur theoretisch, sondern auch aus Sicht der Rezipierenden eng miteinander verknüpft sind. Das Involvement in ein Thema ist ein wichtiger Faktor, der darüber bestimmt, wie die Rezipierenden Medieninhalte wahrnehmen und wie sie ihr weiteres Handeln gestalten. Die Autorin kommt zur Erkenntnis, dass sich das entwickelte Modell der riskanten Rezeption durchaus in den Schilderungen der Rezipierenden wiederfinden lässt, jedoch der Prozess der Risikobewertung bei ihnen weniger geordnet abläuft als im Modell postuliert.

Insgesamt legt Laura Badura eine sehr gelungene und lesenswerte Arbeit vor zu einer Fragestellung, die für die Kommunikationswissenschaft hochrelevant ist. Gerade in Zeiten von Krisen ist es für Rezipierende essenziell, aus den Medien verlässliche Informationen zu erhalten. Zu erfoschen, welche Rolle die wahrgenommenen Risiken dabei aus Sicht der Nutzer:innen spielen, kann der Kommunikationswissenschaft helfen, den Umgang der Menschen mit informationsjournalistischen Inhalten noch besser zu verstehen. Das Buch eignet sich für alle, die sich für Vertrauen und Nutzungsprozesse und den Umgang der Menschen mit Medieninhalten interessieren.

Ilka Jakobs

Dr. Ilka Jakobs, Institut für Publizistik, Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Jakob-Welder-Weg 12, 55099 Mainz, Deutschland, ilka.jakobs@uni-mainz.de, https://orcid.org/0000-0001-8093-4644

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2024-2-213 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Irene Broer / Steffen Lemke / Athanasios Mazarakis / Isabella Peters / Christian Zinke-Wehlmann (Hrsg.)

The Science-Media Interface

On the Relation between Internal and External Science Communication

Berlin/Boston: De Gruyter, 2023. – 174 S.

(Reihe Knowledge and Information – Studies in Information Science)

ISBN 978-3-11-077636-2 (Print)

Open Access, https://doi.org/10.1515/9783110776546

Forschende und Medienschaffende kommunizieren nach eigenen Logiken über Wissenschaft – jedoch nicht unabhängig voneinander. Die wissenschaftliche und die journalistische Sphäre stehen in einer wechselseitigen Beziehung, haben Schnittstellen: Services wie EurekAlert! kuratieren Pressemitteilungen von Forschungseinrichtungen und sind damit hilfreicher Dienstleister des Wissenschaftsjournalismus. Science Media Center versorgen Journalist:innen mit fachlichen Einordnungen aktueller Studien durch Forschende. Plattformen wie das Open Science Framework machen zudem vorveröffentlichte Forschungsergebnisse in Form von Preprints für den Journalismus nutzbar. Gleichzeitig beobachten Wissenschaftler:innen die journalistische Auseinandersetzung mit ihrer Arbeit und orientieren sich bisweilen daran, weil der Einfluss von Studien nicht mehr nur an Zitationen, sondern auch an Medienaufmerksamkeit gemessen wird.

An den Grenzflächen von Wissenschafts- und Mediensystem – ihrem „Interface" – beeinflussen und überlappen inner- und außerwissenschaftliche Kommunikation also einander. Wie dies die Gestalt und gesellschaftliche Rolle von Wissenschaftskommunikation konfiguriert, analysiert der Sammelband „The Science-Media Interface: On the Relation between Internal and External Science Communication". Die Herausgeber:innen Irene Broer, Steffen Lemke, Athanasios Mazarakis, Isabelle Peters und Christian Zinke-Wehlmann, die bereits wichtige Untersuchungen etwa zum Science Media Center Germany oder alternativen Impact-Metriken vorgelegt haben, präsentieren darin sechs empirische Beiträge, welche Schlaglichter auf die Beziehung von wissenschaftlicher und journalistischer Sphäre werfen.

Im ersten Beitrag führen Enrique Orduña-Malea und Rodrigo Costas in szientometrischer Forschungstradition eine automatisierte Langzeitanalyse von EurekAlert! durch, die demonstriert, dass der Umfang wissenschaftlicher Pressemeldungen und ihr Einfluss auf digitale Wissenschaftskommunikation zugenommen haben. Irene Broer fokussiert im zweiten Kapitel auf eine weitere Schnittstelle von Wissenschaft und Journalismus: Sie untersuchte in einer ethnographischen Fallstudie das deutsche Science Media Center und zeigt, wie die Verzahnung journalistischer und wissenschaftlicher Normen und Praktiken Intermediären wie dem Science Media Center Deutungshoheit im wissenschaftsjournalistischen Diskurs verleiht. Die Ergebnisse verdeutlichen zudem, dass Preprints eine wichtige redaktionelle Recherchequelle sind – welchen sich das dritte Kapitel von Arno Simons and Alexander Schniedermann mittels einer multimethodischen Inhaltsanalyse widmet. Sie legt offen, wie Preprints während der COVID-19-Pandemie den Wissenschaftsjournalismus in Deutschland geprägt haben und zum Teil einen Metadiskurs über das Publikationsgenre des Preprints ausgelöst haben.

Max Brede, Athanasios Mazarakis und Isabella Peters legen im vierten Beitrag eine Befragungsstudie vor, die zeigt, wie Berichterstattung über wissenschaftliche Publikationen wiederum Impulsgeber für Forschende sein kann. Mit einer Conjoint-Studie, der eine Delphi-Befragung vorgeschaltet ist, finden die Autor:innen etwa, dass Forschende insbesondere dann Studien im Original nachlesen, wenn ihnen in der Berichterstattung hohe Relevanz und methodische Güte zugeschrieben werden. Im fünften Beitrag analysieren Steffen Lemke, Athanasios Mazarakis und Isabella Peters, wie Pressemitteilungen, Embargo-E-Mails und das Prestige der Publikationsorte innerwissenschaftliche Kommunikation (in Form von Zitationen) und außerwissenschaftlichen Diskurs (in Form von Medienberichterstattung und Social-Media-Resonanz) prädizieren. Im abschließenden Kapitel zeigen Markus Lehmkuhl, Nikolai Promies und Melanie Leidecker-Sandmann, dass wissenschaftsjournalistische Berichterstattung indes selten mediale Aufmerksamkeit gebündelt auf einzelne wissenschaftliche Studien lenkt – was ihrer Argumentation nach der Medialisierungsthese zuwiderläuft.

Mit „The Science-Media Interface" liegt ein Sammelband vor, der aufschlussreiche und teils sehr innovative Analysen der Beziehung von Wissenschaft und ihrem medialen Resonanzraum beinhaltet. Die Beiträge nehmen dabei aufschlussreiche Tiefenbohrungen an zentralen Schauplätzen des Dialogs von Wissenschaft und Medien vor, etwa dem Science Media Center Germany, institutioneller Wissenschaftskommunikation in Form von Medienmitteilungen, und sozialen Medien. Dank verschiedener methodischer und erkenntnistheoretischer Zugänge

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2024-2-213 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - [cc]

zeichnen sie ein multiperspektivisches Bild der aktuellen (Re-)Konfiguration von Wissenschaftskommunikation. Zwar wurde dies bereits an anderer Stelle von verschiedenen Disziplinen untersucht – etwa der Wissenschaftssoziologie, bibliometrischer Forschung und nicht zuletzt der Kommunikationswissenschaft. Oft jedoch nehmen diese kaum Notiz voneinander. Es ist insofern sehr zu begrüßen, dass nun ein Werk existiert, das den Versuch unternimmt, die verschiedenen Fachzugänge zu integrieren, indem es einen konzeptionellen Rahmen um sie legt.

Dieser Versuch gelingt trotz teils sehr spezifischer Untersuchungskontexte (Deutschland, Corona-Pandemie) und dem Fallstudiencharakter einzelner Beiträge (Science Media Center, EurekAlert!) für einen Sammelband erstaunlich gut: Das Editorial moderiert die Heterogenität der Beiträge behutsam an und überbrückt sie gekonnt, indem es die Vorteile der Kontext- und Methodenvielfalt herausstellt. Auch die Binnenverweise zwischen den Kapiteln fördern die Kohärenz des Werks. Und überhaupt befruchten die Beiträge einander an vielen Punkten – etwa, wenn im ersten Kapitel zunächst die außerwissenschaftliche Resonanz auf Pressemitteilungen analysiert und diese dann im fünften Beitrag als Prädiktor von Zitationen untersucht wird. So beleuchten die Kapitel dieselben Facetten des Science-Media Interface aus unterschiedlichen Blickwinkeln, geradezu triangulierend.

Wer eine umfassende Analyse der Beziehung von Wissenschafts- und Mediensystem erwartet – und diese Hoffnung mag der Buchtitel womöglich schüren – wird aber vermutlich enttäuscht. Eine solche kann und möchte der Band nicht leisten, zumal er nur sechs Beiträge umfasst. Dies erklärt denn auch einige blinde Flecken: So werden zentrale Trends der Wissenschaftskommunikation, die das Science-Media Interface betreffen und mutmaßlich verändern, kaum adressiert – etwa künstliche Intelligenz, parteiergreifender Wissenschaftsjournalismus oder Social-Media-Outreach von Forschenden als Recherchequelle und Themensetzer in der Berichterstattung.

Auch lassen sich manche analytischen Zugänge als überholt kritisieren: Die Grenzziehung zwischen Wissenschafts- und Mediensystem entlang der „boundaries between internal and external science communication“ (S. VII) mag zwar eine nützliche Heuristik sein. Sie ist aber wenig zeitgemäß und vernachlässigt neuere konzeptionelle Herangehensweisen, die sich von einem Silodenken in inner- und außerwissenschaftlichen Kategorien abwenden. Zudem neigen mehrere Beiträge dazu, die Beziehung von Wissenschaft und Medien primär als linearen, unidirektionalen Wirkungszusammenhang zu konzeptualisieren – ein Ansatz, der oft kritisiert wurde.

Das stimmige Gesamtbild des Bands wird dadurch kaum getrübt. Anders als andere Sammelwerke lädt er denn auch nicht zur kursorischen, sondern zur vollständigen Lektüre ein. Dies ist auch der plausiblen Anordnung der Beiträge zu verdanken, die die Chronologie des Wirkungszusammenhangs von inner- und außerwissenschaftlicher Kommunikation nachvollzieht – wenngleich nach dieser Logik das vierte Kapitel an sechster Stelle hätte platziert werden können, weil es Rückwirkungen der journalistischen auf die wissenschaftliche Sphäre analysiert. Zur Kohärenz des Sammelbands trägt denn auch die Tatsache bei, dass drei der Beiträge aus dem BMBF-geförderten Verbundprojekt „MeWiKo – Medien und wissenschaftliche Kommunikation“ hervorgingen. Der Band stellt insofern auch eine gelungene Bündelung zentraler Projektaktivitäten dar, was in Anbetracht einer immer stärker auf einzelne Journal-Artikel ausgerichteten Publikationskultur selten, aber umso lobenswerter ist. Dabei ist der Sammelband eine gewinnbringende Ergänzung zu den übrigen Kommunikationsaktivitäten des Projekts, etwa der Projektwebsite und den dort frei zugänglichen Tools, mit denen Projektdaten erkundet und Impact-Vorhersagen für wissenschaftliche Publikationen gemacht werden können.

Frei zugänglich ist auch der Sammelband selbst, per Download im Gold Open Access, sowie weite Teile des Datenmaterials und Analyse-Codes. Dank dieser zeitgemäßen Publikationsform sind die Studienbefunde also auch denen zugänglich, die im Sammelband untersucht werden: eben jenen Journalist:innen, Redakteur:innen und Hochschulkommunikator:innen, die die Schnittstellen von Wissenschaft und Öffentlichkeit maßgeblich mitgestalten. Insofern ist der Band selbst ein Teil des Science-Media Interface.

Niels G. Mede

Dr. Niels G. Mede, Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung (IKMZ), Universität Zürich, Andreasstrasse 15, 8050 Zürich, Schweiz, n.mede@ikmz.uzh.ch, https://orcid.org/0000-0001-5707-7568

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2024-2-213 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - [cc]

Katarzyna Kopecka-Piech / Göran Bolin (Hrsg.)

Contemporary Challenges in Mediatisation Research

Milton Park, New York: Routledge, 2023. – 214 S.

(Reihe Routledge Studies in Media Theory and Practice)

ISBN 978-1-032-34942-8

Innerhalb der Mediatisierungsforschung ist eine zunehmende Verschiebung der Diskussion auszumachen: Ihre Ursprünge hat die Mediatisierungsforschung in der Beschäftigung mit Massenmedien und öffentlicher Kommunikation sowie einer Auseinandersetzung damit, wie deren Muster und Prinzipien andere Domänen von Gesellschaft (Politik, Religion, Sport usw.) prägen. Spätestens seit 2010 fand dann eine zunehmende Hinwendung zur Erforschung der Rolle digitaler Medien und deren Infrastrukturen für die Transformation von Kultur und Gesellschaft statt, wofür in Deutschland insbesondere das DFG-Schwerpunktprogramm „Mediatisierte Welten" steht sowie Begriffe wie „digitale" und „tiefgreifende Mediatisierung". Mit ihrem Digital-Werden haben sich aber auch die Medien selbst verändert.

Der von Katarzyna Kopecka-Piech und Göran Bolin herausgegebene Band „Contemporary Challenges in Mediatisation Research" setzt genau an diesem Punkt an und wirft die Frage auf, wie sich die Mediatisierungsforschung weiterentwickelt bzw. weiterentwickeln sollte, wenn Medien nicht mehr nur Instanzen der Vermittlung von Kommunikation, sondern auch der automatisierten Generierung digitaler Daten sind. Hierzu ist der Band nach einer Einleitung in vier Teile gegliedert, einem ersten Teil zu Fragen „etablierter Domänen", einem zweiten Teil zu neu entstandenen Forschungsbereichen, einem dritten Teil zu neuen Konzeptionalisierungen und einem abschließenden Fazit.

Der erste Teil kann gewissermaßen als ein Rückbezug zur „klassischen" Mediatisierungsforschung verstanden werden, indem an Fragen angeschlossen wird, die seit längerem deren Gegenstand sind, namentlich die Mediatisierung von Kultur (Line Nybro Petersen), die Mediatisierung von Religion (Knut Lundby) und die Mediatisierung von Sport (Kirsten Frandsen). Über alle Beiträge hinweg macht sich aber bereits hier eine Verschiebung des Fokus und der Konzepte deutlich. Für Kultur betont Line Nybro Petersen, dass es gerade im Hinblick auf digitale Medien hilfreich ist, kulturelle Wandlungsprozesse an der Veränderung von digital vermittelten „cultural moods" (S. 20) festzumachen. Knut Lundby wirft am Ende seines Kapitels die Frage auf, was die Datafizierung und ein darauf basierendes Machine Learning für die Mediatisierung von Religion bedeutet (S. 37). Und Kirsten Frandsen diskutiert, inwieweit digitale Medien „bestehende Strukturen der Vernachlässigung, Polarisierung und Ungleichheit im Sport" (S. 52) verstärken können.

Das hier bereits anklingende Thema, Digitalisierung als jüngsten Schub der Mediatisierung besser adressieren zu wollen und dabei Datafizierung als einen Teilaspekt zu berücksichtigen, wird im zweiten Teil des Bandes zu entstehenden neuen Forschungsfeldern das dominante Thema. Dies betrifft das Verhältnis von tiefgreifender Mediatisierung und der Datafizierung von Mode (Agnès Rocamora), die auch in der Mediatisierungsforschung zu adressierenden klimatischen Herausforderungen durch den Energieverbrauch digitaler Medien und Infrastrukturen (Sigrid Kannengießer, Patrick McCurdy), infrastrukturelle Dynamiken digitaler Medien und deren Risiken (Tilo Grenz) sowie die Mediatisierung von Krieg und Militär durch digitale Medien (Roman Horbyk). In all diesen Kapiteln wird deutlich, dass mit der Hinwendung vor allem zu Fragen von Infrastruktur und Datafizierung auch der Begriffsapparat der Mediatisierungsforschung weiterzuentwickeln ist.

Genau solche „neuen Konzeptionalisierungen" (S. 129) sind dann Gegenstand des dritten Teils des Bandes. Es geht dabei ausgehend von der Forschung zur Mediatisierung des Zuhauses um die Frage, inwieweit das Konzept der „screen interactions" (S. 131) hilfreich für eine Mediatisierungsforschung sein kann (Deborah Chambers). Eine andere Frage ist, wie Forschung zu Algorithmen und Plattformen sowie deren Begrifflichkeiten stärker in die Mediatisierungsforschung einbezogen werden kann (Rafael Grohmann). Grundlegend wird die Frage aufgeworfen, wie die Mediatisierungsforschung „Medien" konzeptionalisieren sollte, wenn diese neben Kommunikation der Datengenerierung dienen und so gänzlich neue Fragestellungen im Hinblick auf medienbezogene Transformationsprozesse aufkommen (Anne Kaun). Schließlich wird gefragt, inwieweit auch Prozesse der „Demediatisierung" auszumachen sind und welchen Stellenwert diese in der Mediatisierungsforschung haben sollten (Katarzyna Kopecka-Piech).

Der vierte Teil des Bandes besteht aus einem Fazit von Katarzyna Kopecka-Piech und Göran Bolin, das sich mit neuen Perspektiven der Mediatisierungsforschung befasst. Hierbei weisen die Herausgeberin und der Herausgeber auf die Notwendigkeit hin, dass sich die Mediatisierungsforschung neuen Feldern zuwenden sollte,

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2024-2-213 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

um den eigenen Blickwinkel zu verbreitern, dabei aber die eigene Position ernster nehmen sollte, Mediatisierung als *einen* Meta-Prozess *unter vielen* zu sehen, und in der Forschung stärker integrativ und interdisziplinär arbeiten sollte.

Betrachtet man das Buch insgesamt, so markiert der von Kopecka-Piech und Bolin herausgegebene Band einen Scharnierpunkt der Entwicklung der Mediatisierungsforschung. Dies hat vor allem drei Gründe: Erstens kennzeichnet das Buch eine radikale Hinwendung zu digitalen Medien und Infrastrukturen und überwindet damit viele Beschränkungen, die aus der klassischen Massenkommunikationsforschung herrühren. In diesem Sinne ist es ein Buch über *tiefgreifende* Mediatisierung. Zweitens entstammen die Autor:innen des Bandes weitgehend einer neuen, jüngeren Generation von Forschenden. Hierin wird deutlich, inwieweit Themen von tiefgreifender Mediatisierung und Datafizierung auch für einen Generationswechsel in der Mediatisierungsforschung stehen. Drittens zeigt der Band die Linien auf, entlang derer die zukünftige Theorie- und Methodenentwicklung in der Mediatisierungsforschung erfolgen sollte. Auch wenn das Buch an dieser Stelle keine endgültigen Antworten gibt: In dieser Anregung kann wohl sein Hauptbeitrag für die Mediatisierungsforschung gesehen werden.

Andreas Hepp

Prof. Dr. Andreas Hepp, Zentrum für Medien-, Kommunikations- und Informationsforschung (ZeMKI), Universität Bremen, Linzer Str. 4, 28359 Bremen, Deutschland, ahepp@uni-bremen.de, https://orcid.org/0000-0001-7292-4147

Steffen Mau / Thomas Lux / Linus Westheuser

Triggerpunkte

Konsens und Konflikt in der Gegenwartsgesellschaft

Berlin: Suhrkamp, 2023. – 540 S.

ISBN 978-3-518-02984-8

Kein Tag vergeht, an dem nicht die Spaltung der Gesellschaft, die Polarisierung zwischen politischen Lagern und der Zerfall des Gemeinwesens öffentlich beklagt werden. Dem entgegnen die Berliner Soziologen Steffen Mau, Thomas Lux und Linus Westheuser: Die Mehrheit der Deutschen strebt in die politische Mitte und sammelt sich um einen *Grundkonsens*. Die Meinungen selbst zu Migration oder Klimawandel verteilen sich so, dass eine große Mehrheit stabil für eine mittlere Position im Meinungsspektrum votiert, flankiert an den Rändern von kleinen Minderheiten mit extremen Überzeugungen. Diese Verteilung gleicht dem Rücken eines Dromedars mit seinem einen Höcker – so das eindrückliche Bild der Autoren. Anders etwa in den USA: Dort gleicht die Verteilung der Überzeugungen dem Rücken eines Kamels mit seinen zwei Höckern. Sehr viele votieren für scharfe Positionen an den Rändern links und rechts, die Mitte sinkt tiefer und tiefer – eine zerstrittene Gesellschaft. Die Deutschen hingegen scheuen das strikte Ja oder Nein und suchen Maß und Mitte. Sie mögen ein Weder-Noch und lieben ein entschiedenes Sowohl-Als-Auch.

Jedoch machen die Autoren ebenso deutlich: Die Konsense in den Grundfragen werden ergänzt durch *Dissense in Teilfragen*. Bei einigen davon entbrennt heftiger Streit, wenn auch Menschen in der Mitte rote Linien überschritten sehen. Diese heißen Aspekte von Themen nennen die Autoren „Triggerpunkte" – neuralgische Stellen, bei deren Berührung Leute aus der Haut fahren. In Diskussionen werden sie dann lauter und fallen sich ins Wort. Sie werden ärgerlich, sogar wütend, manche ängstlich, manche trotzig. Die emotionale Aufladung zeigt, dass diese Streitpunkte tief verankerte Erwartungen tangieren. Menschen sehen ihre Grundwerte Freiheit, Gleichheit, Sicherheit berührt, etwa durch eine Aufteilung von Gütern, die als zutiefst ungerecht empfunden wird.

Die Autoren arbeiten vier Typen von Triggerpunkten heraus: „Ungleichbehandlungen", „Normalitätsverstöße", „Entgrenzungsbefürchtungen", „Verhaltenszumutungen". Je mehr dieser Typen ein politisches Problem berührt, desto brisanter wird eine politische Auseinandersetzung. Die Autoren finden also in der öffentlichen Meinung stabilisierende Konsense und dynamisierende Konflikte. Im öffentlichen Bild von öffentlicher Meinung verdecken die konfrontativen Haltungen den Grundkonsens und erwecken das Zerrbild einer polarisierten Gesellschaft. Die permanente Beschwörung einer Spaltung hat – wie vom Thomas-Theorem postuliert – weitreichende Konsequenzen für das politische Verhalten. Das orientiert sich dann immer weniger darauf, eine Lösung für ein politisches Problem zu finden, und immer mehr darauf, das gegnerische Lager zu schwächen.

Diese Spannung von Konsens und Dissens deklinieren die Autoren an *vier „Arenen"* durch, in denen sich die Deutschen darüber auseinandersetzen, wie mit Ungleichheiten umgegangen werden sollte, wie Ressourcen und Chancen aufgeteilt sind und sein sollten. Jede dieser Arenen hat ihr eigenes Profil. In der klassischen „*Oben-Unten-Arena*" geht es um Wohlstand, also um die (Um-)Verteilung materieller Güter, ak-

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2024-2-213 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

tuell etwa um Kindergrundsicherung. Diese Arena kennzeichnet ein breiter Konsens, dass die Ungleichheit bei Einkommen und Vermögen zu groß sei. Umstritten sind Ausmaß und Richtung staatlicher Umverteilung. Dabei greift eine tief verwurzelte Leistungsorientierung.

In der *„Innen-Außen-Arena"* geht es darum, wer dazu gehören darf und wer nicht, aktuell etwa um Begrenzung von Flüchtlingszahlen. In dieser Arena zeigt sich eine weit geteilte Bereitschaft zu kontrollierter Einwanderung, aber auch mehr als in anderen ein „Ja, aber…". Denn die Einwanderung wird an Bedingungen geknüpft, die wiederum geprägt sind von einer starken Leistungsorientierung.

In der *„Wir-Sie-Arena"* geht es um Identität von Gruppen, aktuell etwa um gendersensible Sprache. In den liberalen Grundkonsens der Toleranz mischen sich Kontroversen etwa darum, ob Quotenregelungen akzeptabel sind. In der noch jungen *„Heute-Morgen-Arena"* geht es um den Klimawandel. Mit dem Grundkonsens, dass der Klimaschutz hohe Priorität hat, gehen kontroverse Einstellungen einher, vor allem dazu, wie die Lasten der Transformation verteilt werden sollen und wie tief Vorschriften in die Lebensführung eingreifen dürfen.

Die Auseinandersetzungen in den Arenen sind in unterschiedlichem Maße institutionell eingehegt. So ist die Oben-Unten-Arena durch etablierte Konfliktregulierungen wesentlich stärker befriedet als die anderen Arenen. Und noch lassen sich die Arenen deutlich trennen: Auseinandersetzungen in einer Arena überwölben nicht die anderen. Die Typologie der Arenen erlaubt, die Befunde klar zu systematisieren und differenziert zu kontrastieren. Die Autoren lassen die beiden jüngsten Krisen außen vor: Pandemie und Ukraine-Krieg. Dies sind zwei hässliche Beispiele dafür, wie externe Schocks die politische Landschaft umpflügen. Aber auch da würde eine Untersuchung wohl eine ähnliche Spannung von Grundkonsens und Teildissens zu Tage fördern.

In ihrer Analyse stützen sich die Autoren auf *Daten* vor allem aus zwei ergiebigen Quellen, und zwar aus der Telefonbefragung einer repräsentativen Stichprobe der deutschsprachigen Bevölkerung (N=2530) im Jahr 2022 und aus penibel und sensibel ausgewerteten Diskussionen in sechs unterschiedlich zusammengesetzten Fokusgruppen (N=42). Das Vorgehen wird detailliert in einem Online-Anhang und gesonderten Methodenberichten dargelegt. Sicher ließe sich eine engere Verzahnung der zwei Instrumente denken. So könnten Ergebnisse der Fokusgruppen in den Survey einfließen, etwa indem durch die repräsentative Befragung geprüft wird, wie verbreitet in der Bevölkerung die in Fokusgruppen identifizierten Triggerpunkte sind und mit welchen anderen Variablen ihre Verbreitung zusammenhängt. Aber auch in der konsekutiven Abfolge erlaubt das methodische Vorgehen ein komplementäres Bild.

Zwar werden die selbst erhobenen Daten noch ergänzt durch Auswertungen laufender Surveys wie dem SOEP, aber die Autoren stützen sich in ihrer Diagnose vor allem auf ihre eigenen Querschnittsdaten. Darum sind keine belastbaren *Trendaussagen* möglich. Doch die Autoren sehen viele Anzeichen dafür, dass sich die politischen Ränder zunehmend schärfer konturieren, vor allem, weil „Polarisierungsunternehmer" (S. 375) die Triggerpunkte professionell bewirtschaften. Durch konfrontative Strategien mit neuen Protestformen gewinnen sie öffentliche Aufmerksamkeit und prägen zunehmend das Bild von Politik. Auch die Parteienlandschaft verändert sich an den Rändern. Die Blauen und die Grünen markieren weit entgegengesetzte Pole bei Migration, Identität und Klima – in ihrer Programmatik und in den Überzeugungen ihrer Wählerschaft. Dagegen bleiben die Wählerschaften der anderen Parteien nahe beieinander und flexibel in ihrer Wahlentscheidung. Allerdings löst die Radikalisierung an den Rändern eine Dynamik aus, der sich auch die gemäßigten Parteien nicht entziehen können. Sie müssen Wähler mit emotionalisierter Ansprache immer wieder neu gewinnen.

Wie *erklären* die Autoren Konsense und Konflikte? Vielfach werden die Konflikte dadurch erklärt, dass sozialstrukturelle Merkmale die Verteilung der Meinungen bewirken. Es stünden sich soziale Gruppen gegenüber, etwa progressive urbane Akademikerinnen und konservative abgehängte Arbeiter. Diese Lagerthese prüfen die Autoren mit einem Ansatz, der die Sozialstruktur vor allem durch Klassen geprägt sieht. Die Befragten und damit die Bevölkerung werden in Berufsgruppen eingeteilt, etwa „Produktionsarbeiter" oder „Sozio-kulturelle Experten". Die Daten zeigen: Die Grundkonsense überwölben die Berufsgruppen. Und so ist auch die Mehrheit der Produktionsarbeiter der Auffassung, Migration bereichere unser kulturelles Leben, und sehr besorgt über den Klimawandel. Zwar unterscheiden sich Berufsgruppen in ihren Überzeugungen. Aber diese Unterschiede sind graduell und nicht so ausgeprägt, dass die entgegengesetzten Positionen in Streitfragen jeweils durch eine spezifische soziale Gruppe besetzt wären. Es gibt also Belege für eine klassenmäßige Differenzierung, nicht aber für eine Klassenspaltung. Fraglich ist bei diesem Berufsklassenmodell allerdings, wo der rasch wachsende Anteil der Bevölkerung bleibt, der noch nicht oder nicht mehr im Er-

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2024-2-213 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

werbsleben steht. Aber immerhin erklären Zugehörigkeit zu einer Berufsgruppe und der Bildungsgrad deutlich mehr, wie sich die Meinungen in der Bevölkerung verteilen, als andere soziale Merkmale, etwa Geschlecht, Wohnort oder Alter. Darüber hinaus wird das Verhältnis von Konsens und Konflikt geprägt durch den institutionellen Kontext, etwa durch Wahlrecht, föderale Struktur oder das Mediensystem.

Die Studie folgt mit ihren vier Arenen und vier Typen von Triggerpunkten einem tetradischen Modell. Und so ist sie auch unter vier Aspekten für die *Politische Kommunikationsforschung* von Bedeutung:

(1) Sie bietet eine umfassende *Kartierung der öffentlichen Meinung* in Deutschland. Zwar vermeiden die Autoren weitgehend diesen Begriff, aber sie messen mit bislang unerreichter Tiefenschärfe, wie sich die Meinungen zu öffentlichen Streitthemen verteilen. Die Typologien der Arenen und der Triggerpunkte sind hilfreiche Ansatzpunkte, um die öffentliche Meinung in weiteren Studien zu differenzieren. Und ihre Kartierung ist eine notwendige Korrektur auch für viele Politische Kommunikationsforschende, die die Polarisierungsthese aufgreifen, um die Relevanz ihrer Studien herauszustreichen.

(2) Ergänzt wird die Bevölkerungsmeinung durch die *Inhaltsanalyse der veröffentlichten Meinung*. Die ist nicht in das Buch eingegangen, wird aber demnächst gesondert publiziert (Heide 2024). Julian Heide wertete Kommentare aus vier deutschen Pressemedien in den Jahren 2010, 2015 und 2020 aus. Dabei ging er zweistufig vor: Zunächst identifizierte er in einer automatisierten Textanalyse, welche von vier positiven und vier negativen Emotionen in Meinungsäußerungen zu den vier Arenen aufzufinden waren (N=3800 Artikel). Dann wertete er qualitativ die fünf Prozent der Artikel mit dem insgesamt höchsten Emotionsgrad aus, und zwar im Hinblick auf die vier Typen von Triggerpunkten. Ergebnisse: In allen vier Arenen und allen vier Medien dominiert Ärger. Die Pressemedien unterscheiden sich aber deutlich im Hinblick darauf, welche Triggerpunkte vor allem mit Ärger aufgeladen werden; so sind es in der „taz" die Ungleichbehandlungen. Verhaltenszumutungen sind weniger Anlass zum Ärger, als zu erwarten gewesen wäre. In der Klimaarena zeigt sich ein weiterer Triggerpunkt, der bislang nicht in der Typologie enthalten ist: Angemessenheit des Handelns. Veränderungen zwischen den drei Messzeitpunkten werden nicht berichtet. Ergänzend wäre sinnvoll, die Befunde mit den Diskussionen in sozialen Netzmedien oder auch nur in den Kommentarspalten von Massenmedien zu kontrastieren.

(3) Aus den Befunden wird vielfach deutlich, in welchem Maße die Einstellungen der Befragten *kognitiv durch Medieninformationen geprägt* sind. So verstärkt die massive mediale Beschwörung einer zunehmenden Spaltung der Gesellschaft die Wahrnehmung dieser Spaltung. Die Medien prämieren die Schärfe politischer Auseinandersetzungen, und dies drückt aufs Gemüt. Und auch die tiefe Kluft zwischen der Zufriedenheit mit den persönlichen Lebensumständen und der Unzufriedenheit mit den gesellschaftlichen Zuständen (S. 82) ist dadurch bedingt, dass die Berichterstattung negativ und konfliktiv geprägt ist. In der Studie wird dieser Zusammenhang aber nicht systematisch erörtert.

(4) Gestreift wird allerdings im Erklärungsmodell die *Wirkung von Mediennutzung* auf die *Emotionalisierung* von Auseinandersetzungen. Aus Regressionsanalysen schließen die Autoren: Diejenigen, die sich vor allem aus sozialen Medien politisch informieren, sind etwas skeptischer eingestellt gegenüber Migranten und kritischer gegenüber Anhängern der AfD als diejenigen, die sich aus Massenmedien politisch informieren, und das auch dann, wenn Bildung und Alter kontrolliert wird (S. 338).

Daran können Studien anknüpfen, die stärker noch den Aspekt politischer Kommunikation fokussieren. Durch die empirischen Befunde und die theoretischen Eckpunkte ist das Buch ein *Meilenstein* auch für die politische Kommunikationsforschung. Darüber hinaus ist das Buch geradezu ein Muster dafür, wie Sozialwissenschaftler auf Basis empirischer Evidenz treffsichere Diagnosen und hilfreiche Ratschläge für politische Akteure liefern können.

Gerhard Vowe

Prof. Dr. Gerhard Vowe, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Seniorprofessur Kommunikations- und Medienwissenschaft, Universitätsstraße 1, 40225 Düsseldorf, Deutschland, vowe@uni-duesseldorf.de

Literatur

Heide, Julian (2024): Mediale Trigger. Emotionen und Argumente in deutschen Pressekommentaren. Unveröffentlichtes Manuskript.

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2024-2-213 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Mareike Wieland

Informiert oder (doch nur) abgelenkt?

Potenziale und Herausforderungen automatisierter Nachrichtenkontakte in mobilen sozialen Medien

Köln: Halem, 2024. – 216 S.

ISBN 978-3-86962-386-3 (Print)

In Wissenschaft, Journalismus und politischer Bildung drängt in den letzten Jahren – neben Herausforderungen wachsender Desinformation und Inzivilität – ein weiteres Problem digitaler Öffentlichkeiten zunehmend in den Vordergrund: Ein wachsender Anteil von Mediennutzer:innen informiert sich heute nicht mehr aktiv über die (gesellschafts-)politische Nachrichtenlage. Die stattdessen vielmehr auf Beiläufigkeit bis Vermeidung ausgerichtete Nachrichtennutzung ist durch Konzepte wie *news avoidance*, *incidental news exposure*, *news-finds-me-perceptions* oder *news snacking* im Hinblick auf die Motive der Nutzer:innen weitgehend gut erforscht. Bislang seltener untersucht ist aber die Frage, inwiefern diese Nutzungsmuster auch durch weniger bewusst kontrollierbare, weniger motivational bedingte Faktoren mitgestaltet werden – allen voran durch die technologischen Rahmenbedingungen, in denen gesellschaftlicher Informations- und Kommunikationsaustausch heute vorrangig stattfindet: in Social Media-Apps auf dem Smartphone.

Genau an diesem Punkt setzt die Dissertation von Mareike Wieland an und prüft mit Hilfe eines komplexen methodischen Designs, inwiefern die durch soziale Medien beförderten physischen Verhaltensweisen im Umgang mit Informationen – insbesondere das weitgehend ungerichtete, automatisierte Scrollen durch den Newsfeed – eine Auseinandersetzung mit und Informiertheit über das politische Geschehen gewährleisten können. Die Autorin vermutet dabei im Wesentlichen – wenn auch bei Weitem nicht darauf beschränkt – negative Zusammenhänge zwischen der dominanten physischen Nutzungsmodalität des beständigen Scrollens durch „smarte" Kommunikationsumgebungen (S. 83) und der kognitiven Verarbeitungstiefe von Social-Media-Inhalten.

Den theoretischen Hintergrund für die vermuteten Zusammenhänge bildet dabei ein von der Autorin als „cycle of distraction" (S. 112) vorgestelltes Erklärungsmodell. Eine besondere Leistung dieses Modells liegt darin, die Forschung zur zufälligen Nachrichtennutzung und ihre Implikationen für Wissensaufbau und Wissensillusionen mit Forschungsfeldern zu verbinden, die diesen Rezeptions- und Wirkungsprozessen vorgelagert sind – allen voran die Affordance-Forschung, die sich mit durch Technologien latent implizierten Verhaltensmustern beschäftigt –, oder sie zu erklären helfen, vor allem kognitionspsychologische Modelle der Informationsverarbeitung. In der Zusammenschau dieser Befunde ergibt sich für den vorgestellten „cycle of distraction" die Kernaussage, dass die strukturell-funktionalen Merkmale sozialer Medien – gepaart mit ihrer zunehmenden „Pervasivität" im Kontext der Smartphone-Nutzung – nicht nur die Verfügbarkeit von Nachrichten verändert, sondern auch deren Verarbeitung, und zwar zugunsten eines höheren Automatismus im Nutzungsverhalten. Dieser sei wesentlich durch impulsive Selektionsentscheidungen („act on impulses"), ein hohes Bedürfnis nach Mühelosigkeit in der Rezeption („keep it effortless") und eine geringe Motivation zum Verweilen bei einem bestimmten Inhalt („looking further") gekennzeichnet (S. 122).

Dieser Automatismus bildet eine zentrale Stellschraube im Modell von Mareike Wieland und wird wesentlich entlang zweier Dimensionen betrachtet: einer durch digitale Technologien erleichterten Absichtslosigkeit von Rezeptionssituationen und einer erhöhten Oberflächlichkeit in der Nutzung konkreter Inhalte.

Um die im Kontext jenes Automatismus erwarteten Zusammenhänge zwischen Social-Media-Nutzung und politischer Informiertheit empirisch zu prüfen, führte die Autorin 2021 eine aufwändige Smartphone-basierte Befragung mit ereignisbasiertem Experience Sampling unter 349 deutschen Smartphone-Nutzer:innen durch. Neben der faktischen und gefühlten politischen Informiertheit – und zahlreichen weiteren Faktoren, die sehr reflektiert einbezogen wurden, um eine deterministische Technikperspektive zu vermeiden –, wurden dabei auch die jeweiligen Inhalte einer Nutzungsepisode sowie die situativen Nutzungsmodalitäten (z. B. Scrollen) und das Ausmaß an Automatismus lediglich über Selbstauskunft erfragt. Obgleich dies die Validität der Messungen und die Interpretation der Ergebnisse erschwert, weisen die Befunde der Studie auf wichtige Zusammenhänge hin. So legen sie nahe, dass ein verstärktes Scrollen durch den Newsfeed sowohl interindividuell als auch intraindividuell weitgehend konsistent über Plattformen hinweg mit erhöhtem Automatismus in Beziehung steht und dadurch mit einer verringerten Kontrolle über die Nutzungssituation. Im Hinblick auf die faktische und subjektive Informiertheit der Teilnehmer:innen zeigten sich zwar keine signifikanten Zusammenhänge weder zur Nutzungsmodalität des Scrollens noch zum zweifaktoriell erhobenen Automatismus der Nutzung; allerdings bestätigen die Analysen einen anderen Befund aus früherer Forschung. So legen sie nahe, dass der

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2024-2-213 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - [cc]

Anteil an informierenden Beiträgen im Newsfeed lediglich mit der subjektiven Empfindung von Wissen, nicht aber mit dem faktischen Wissen von Social-Media-Nutzer:innen korreliert.

Trotz der nicht inhaltsspezifischen Erfassung von Informationsnutzung und Wissen und der lediglich retrospektiv über Selbstauskunft ermittelten Verhaltensmuster erhärten die Befunde der Studie damit eine heute vielfach vermutete Tendenz digitaler Öffentlichkeiten hin zu postfaktischen Realitätserfahrungen, die – sofern sie von Nutzer:innen u. a. auch aufgrund technisch forcierter Automatismen nicht reflektiert werden – gefährliche Implikationen für das politische Leben in einer Demokratie haben können. Die Arbeit von Mareike Wieland ist daher nicht nur Wissenschaftler:innen im Feld der politischen Kommunikation und Psychologie sehr ans Herz zu legen, sondern auch Akteur:innen im Bereich der Medienbildung und des Journalismus, dem es als zentrale gesellschaftliche Informationsinstanz in Zeiten von Desinformation und politischer Instrumentalisierung ein besonderes Anliegen ist und sein muss, nachhaltig aufzuklären, statt auf kurzfristig-impulsive Aufmerksamkeitszyklen zu setzen.

Cornelia Mothes

Prof. Dr. Cornelia Mothes, Bereich Journalistik & Medienmanagement, Hochschule Macromedia, Nordstraße 3–15, 04105 Leipzig, Deutschland, c.mothes@macromedia.de, https://orcid.org/0000-0002-7268-1664

Jana Wiske / Markus Kaiser

Journalismus und PR

Arbeitsweisen, Spannungsfelder, Chancen

Köln: Herbert von Halem, 2023. – 248 S.

ISBN 978-3-86962-501-0

„Journalist:innen machen keine PR." So steht es deutlich und klar – und sicher auch bewusst recht provokant – im Medienkodex des Netzwerks Recherche von 2006. Oft ist die Rede von einer „Gratwanderung", von zwei „Gegenspielern" oder gar von möglichen „Brandmauern" zwischen der PR-Arbeit als Form der Auftragskommunikation und dem unabhängigen, wahrhaftigen, der Objektivität verpflichteten Journalismus. Ist diese strikte Trennung noch haltbar, überhaupt jemals praxisnah gewesen? Viele Journalist:innen arbeiten auch im Bereich der Public Relations, versuchen die Rollen – wie im Pressekodex gefordert – zu trennen. Manchmal gelingt es gut – manchmal sind die beiden Welten mittlerweile quasi untrennbar vereint.

Vor diesem Hintergrund scheint bereits der plakative Titel des neuen Buches von Jana Wiske (Ansbach) und Markus Kaiser (Nürnberg) im Herbert von Halem Verlag einen Hinweis auf die Inhalte zu geben: Der Band „Journalismus und PR. Arbeitsweisen, Spannungsfelder, Chancen", erschienen 2023, verweist eher auf Gemeinsamkeiten, auf das Verbindende, und weniger auf eine strikte Trennung der beiden Arbeitsfelder. „Es ist ein kompliziertes Verhältnis … eine Verbindung mit vielen Vorbehalten" leiten die beiden Herausgeber die neun Kapitel ein. In der Folge soll „das Zusammenspiel von Journalismus und PR" aufgearbeitet werden. Dies gelingt auf den 248 Seiten auf sehr unterschiedlichen Ebenen und Themenfeldern aus vielerlei Perspektiven, oft sehr gelungen, auch wenn letztlich nach der Lektüre einige (theoretische, wissenschaftliche) Wünsche offenbleiben.

Die Vielfalt des Werkes wird vor allem in den unterschiedlichen Darstellungsformen und Autorenschaften deutlich. Neben theoretisch und praktisch verorteten Kapiteln von Jana Wiske und Markus Kaiser finden sich die Vorstellung eines größeren Forschungsprojektes, mehrere Interviews sowie einige kürzere Unterkapitel von Praktiker:innen aus beiden Branchen, die oft aus der Ich-Perspektive über ihren Arbeitsalltag erzählen.

So vielfältig ist dann auch die Tiefe der Argumentation, die methodische Herangehensweise und auch die Position im Journalismus und/oder der PR. Da geht es erst um eine sicher spezielle, internationale und eher journalistische Perspektive mit Einflüssen aus Südostasien und dem Südpazifik – und gleich im Anschluss um das spannende Thema der bezahlten Pressereisen. Anschließend wird die Krisenkommunikation als Sonderfall in Zeiten der Covid-Pandemie thematisiert. Letztlich folgen noch weitere spezifische Perspektiven von PR und Journalismus in Newsrooms, die Funktion von Social Media und zum Abschluss eine Untersuchung zum Change- und Innovationsmanagement in beiden Bereichen. Zwar werden immer wieder Gemeinsamkeiten, Spannungsfelder und Trennschärfen zwischen Journalismus und PR diskutiert, einen umfassenden, wissenschaftlich orientierten und theoretisch begründeten Überblick gibt es jedoch eher nicht.

Hilfreich wäre dafür vor allem eine deutlich intensivere Auseinandersetzung mit dem theoretischen Verständnis zum Verhältnis von Journalismus und Public Relations gewesen. Zwar werden in einem einführenden Kapitel einige Ansätze wie das Gatekeeping oder Nachrichtenfaktoren hinreichend vorgestellt, auch werden zum Schluss des Buches eher aktuelle Entwicklungen

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2024-2-213 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

im Management untersucht, doch zu fragen ist, warum so grundlegende Ansätze für Journalismus und PR wie die Determination (Baerns, 1985) oder das Intereffikationsmodell (Bentele, Liebert & Seeling, 1997) nicht eingehender verwendet wurden. Gerade, wenn es um die Induktion und Adaption der beiden Bereiche geht, scheint auch ein Blick auf die Medialisierungsthese von großem Nutzen.

Stärken weist der Band dagegen in mehreren einzelnen Subthemen der Kapitel auf: Die Thematisierung des Prozesses der in Deutschland üblichen Autorisierungspraxis im Journalismus, die Untersuchung zum Umgang mit (bezahlten) Pressereisen von Journalist:innen oder auch die Analyse von Krisenkommunikation mit der besonderen Perspektive auf das Verhältnis von Journalismus und Pressesprecher:innen im Sport nehmen interessante Probleme intensiv unter die Lupe und können damit spannende Daten erbringen. Auch das Kapitel zum unterschiedlichen Aufbau und zur Organisation von Newsrooms in journalistischen Redaktionen und Unternehmen kann interessante Aspekte zu Unterschieden und Gemeinsamkeiten von Journalismus und PR beitragen.

Empfohlen sei der Band von Jana Wiske und Markus Kaiser daher vor allem als Grundlage für eine Auseinandersetzung mit der Praxis in den genannten Themenfeldern Journalismus und Public Relations.

Thomas Horky

Prof. Dr. Thomas Horky, Hochschule Macromedia, University of Applied Sciences, Gertrudenstraße 3, 20095 Hamburg, Deutschland, t.horky@macromedia.de, https://orcid.org/0000-0003-4082-7793

Literatur

Bentele, G., Liebert, T., & Seeling, S. (1997). Von der Determination zur Intereffikation. Ein integriertes Modell zum Verhältnis von Public Relations und Journalismus. In: G. Schulze-Fürstenow, & B.-J. Martini (Eds.), *Handbuch PR. Öffentlichkeitsarbeit & Kommunikations-Management in Wirtschaft, Verbänden, Behörden* (S. 1–33). Neuwied, Kriftel: Luchterhand.

Baerns, B. (1985). *Öffentlichkeitsarbeit oder Journalismus? Zum Einfluß im Mediensystem*. Köln: Verlag Wissenschaft und Politik.

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2024-2-213 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -